„Jemand wie unsere Mutter fehlt gerade für die Ostdeutschen“

Regine Hildebrandt war die beliebteste Politikerin der Nachwendezeit. Zum ersten Mal sprechen ihre drei Kinder gemeinsam über die DDR, Russland und die Wut im Osten

Anja Reich und Wiebke Hollersen, Berliner Zeitung, 16.11.2024

Ein Interview mit den Kindern von Regine Hildebrandt zu organisieren, ist nicht einfach. Jan Hildebrandt sagt als Erster zu, fährt dann aber in den Urlaub. Als er wieder da ist, muss Elske Hildebrandt zu einer Beerdigung nach Staaken. Frauke Hildebrandt sagt ab. Über den Osten reden will sie nicht, und zur Beerdigung muss sie auch.

Dann stehen doch alle drei vor dem Berliner Verlag am Alexanderplatz. Nur ein paar Schritte von hier entfernt, in der Rosa-Luxemburg-Straße, sind sie aufgewachsen, die Kinder von Regine Hildebrandt, der beliebtesten Ost-Politikerin der Nachwendezeit. Und wenn man ihnen zuhört, wie sie sich streiten, durcheinanderreden, sich darauf einigen, über bestimmte Themen nicht zu reden und es dann erst recht machen, kann man sich ungefähr vorstellen, wie es war, als sie hier um die Ecke noch alle zusammen lebten.

Frauke, als wir Sie fragten, ob Sie mit uns über die Situation im Osten sprechen wollen, haben Sie geantwortet, Sie hätten „die Faxen dicke“. Warum?

Frauke Hildebrandt: Ich finde diese ganzen Ostthemen gerade sehr deprimierend – anders als vor ein paar Jahren.

Da haben Sie noch gesagt, die Ossis müssten endlich erzählen, wie es ihnen ergangen sei seit der Wende. Und die Wessis müssten zuhören. Ist das nicht so

gekommen durch das Buch von Dirk Oschmann, durch die Landtagswahlen im September?

Elske Hildebrandt: Der Osten hat sich eine Stimme verschafft.

Frauke: Wir sagen immer wieder das Gleiche, und es fehlt der Resonanzraum im Politischen, es verfängt nirgendwo, und dann ärgere ich mich hinterher nur wieder, dass ich mich angestrengt habe und es doch nichts bringt.

Elske: Es ist das, was man langen Atem nennt. Durch die Wahlergebnisse sehen die Westler vielleicht genauer hin, auch auf die kausalen Zusammenhänge.

Jan Hildebrandt: Ich finde die Diskussion überhaupt nicht abgegessen. Jetzt kann man endlich durchstarten. Aber fröhlich gucke ich natürlich auch nicht auf die Gegenwart. Der Osten, Europa, Amerika, die ganze Welt.

Elske: Je schlimmer es ist, desto wichtiger ist es, aktiv zu sein.

Reden Sie privat auch über diese Themen?

Elske: Frauke und ich reden sehr viel darüber. Über alles. Findest du nicht, Jan?

Jan: Natürlich reden wir. Und so, wie wir es von unserer Mutter kennen, wird es da auch gerne mal laut und kontrovers. Wir wissen auch, welche Themen wir nicht ansprechen sollten, damit es harmonisch bleibt. Aber was die Lage im Osten angeht, sind wir alle einer Meinung. Und nicht erst seit heute.

Und die ist?

Jan: Die ungerechte Behandlung der Ostdeutschen. Bei den Renten zum Beispiel. Meine älteren Kollegen aus dem Osten haben in ihrem Leben viel weniger verdient als die im Westen. Selbst wenn jetzt die Renten angeglichen werden, haben die, die vor 25 Jahren in Rente gegangen sind, weniger Geld. Nicht, weil sie faul waren, sondern weil sie aus dem Osten kommen und die Arschkarte gezogen haben. Das überträgt sich auch auf die nächste Generation. Das hat mich schon immer aufgeregt.

Frauke: Schon bevor wir das geschnallt haben.

Wann haben Sie das geschnallt?

Frauke: Wir wussten natürlich, dass unsere Mutter in der Nachwendezeit gekämpft hat. Dass meine Patentante, die Krebsforscherin in Berlin-Buch war, entlassen und von einem zweitklassigen Doktoranden aus Heidelberg ersetzt wurde. Aber wir waren damals alle mit eigenen Sachen beschäftigt. Als wir 2017 auf dem Dorf in Brandenburg plötzlich lauter Rechte hatten, darunter ein Pfarrer, habe ich gedacht: Was ist mit den Leuten los? Was ist im Osten eigentlich passiert? Ich habe mir die Zahlen angeguckt und gemerkt, das ist kein gefühltes Unbehagen, da ist richtig was schief. Allein, dass es keine Region in Westeuropa gibt, in der den Menschen, die dort wohnen, so wenig Grund und Boden und Immobilien gehören wie in Ostdeutschland.

Elske: Und das ist kein Ungerechtigkeitsempfinden, sondern Fakt.

Frauke: Ich kann das nicht mehr hören, dieses: Die Ostdeutschen *fühlen* sich ungerecht behandelt, weil da immer mitklingt, es stimmt gar nicht, dass es ungerecht zugeht.

Elske: Es gibt Wessis, die diese strukturelle Ungerechtigkeit erkennen. Nicht viele, aber es gibt sie. Du, Frauke, hast doch auch mal eine Zuschrift von einem Professor bekommen, der gesagt hat: Endlich geht es los.

Frauke: Der hat gesagt: Wie kann man sich so lange verarschen lassen und nicht erkennen, dass es um Macht und Einfluss geht!

Wieso haben es die Ostdeutschen nicht eher erkannt?

Elske: Wenn wir die Diskussion führen, sagt unser Vater immer, die Ossis wollten die deutsche Einheit ja so schnell ...

Frauke: Oh nee, wir hatten uns doch vorher geeinigt, dass wir über bestimmte Themen im Interview nicht reden wollen.

Elske: Was, wir hatten uns geeinigt?

(*Alle reden durcheinander.*)

Jan: Dann darf ich aber auch ein Thema nennen, über das wir nicht sprechen wollten: Sahra Wagenknecht!

Frauke: Ich finde, dass Wagenknecht zu wenig gegen Antisemitismus sagt, und ihre Positionen zu Migration sind deutlich zu extrem. Ansonsten finde ich richtig gut, dass es sie gibt und wie sie auf Ungerechtigkeiten aufmerksam macht, auch ihre Position zur Ukraine. Ich finde es absolut nicht okay, sie „antidemokratisch“ zu nennen, und auch nicht, dass sie miserabel diffamiert wird. Zum Beispiel von meinem Bruder.

Elske: Wenn sie populistisch ist, ist sie für mich schwer konsumierbar. Und jetzt bist du dran, Jan!

Jan: Ich finde die Frau ganz gefährlich, ganz unsympathisch und schlimm. Ich kriege so einen Hals und finde, sie kann gar nicht schlecht genug in der Presse wegkommen. Ich halte sie für eine gefährliche Frau. Weil sie wunderbar auf der Klaviatur des Populismus spielen kann. Weil sie in den Wahlkampf geht mit Krieg-oder-Frieden-Plakaten. Ist denn irgendeine politische Kraft in Deutschland für den Krieg? Natürlich nicht! Die sind alle für Frieden, nur wie man den erreichen kann, darüber gibt es unterschiedliche Meinungen.

Frauke: Wir haben aber wirklich gesagt, dass wir darüber nicht reden. Und du hast jetzt damit angefangen.

Jan: Ja, weil ich dachte, bevor du darüber redest, sage ich mal meine Meinung dazu.

Elske: Das Thema steht im Raum. Und Sahra Wagenknecht steht ja auch für was.

Zum Beispiel steht sie für die Haltung, dass Deutschland keine Waffen an die Ukraine liefern sollte. Sie, Jan, haben Zivildienst gemacht, den Dienst an der Waffe verweigert? Sind Sie da nicht mit Wagenknecht einer Meinung?

Jan: Ich bin der Meinung, wir hätten der Ukraine am Anfang keine 5000 Helme geben sollen, sondern alles, was wir haben, weil ich ganz gefährlich finde, was Putin macht. Und dass die ganze Welt es nicht schafft, diesen Tyrannen in die Schranken zu weisen. Das heißt so viel wie: Alle Tyrannen können machen, was sie wollen.

Elske: Das Dilemma beschäftigt die ganze Gesellschaft, es gibt nicht die eine oder andere richtige Antwort. Zum Anfang fand ich, man hätte viel stärker diplomatisch einschreiten müssen. Nach dem Massaker der Russen in Butscha fand ich es schwierig, den Ukrainern etwas zu sagen. Wie sich die Militarisierung jetzt hochsteigert, finde ich aber auch problematisch, auch die Heroisierung von kämpfenden Männern in der Ukraine und wie mit Deserteuren umgegangen wird. Und jetzt noch die Nordkoreaner, die für die Russen kämpfen ...

Frauke: Putin ist ein Tyrann, deshalb müssen wir doch viele Optionen erwägen, wie man ihn mittelfristig wirklich kleinkriegt. Wir werden ihn nicht militärisch besiegen. Das ist doch die Atommacht Russland. Ich werde wahnsinnig, wenn ich mir vorstelle, wieviele Soldaten da jeden Tag sterben. Ich habe einen Sohn, der ist 18, und ich stelle mir diese jungen Männer an dieser Front vor, an der die Freiheit verteidigt wird. Auch mit einem Tyrannen muss man einen Waffenstillstand herstellen, wenn man ihn nicht besiegen kann. Diese Argumentation, dass er dann auch noch Polen überfällt, wenn man mit ihm vorher einen ungerechten Waffenstillstand vereinbart, weil er dadurch lernt, dass er kriegt, was er will, ist mir viel zu viel Spekulation auf die Zukunft. Das kann doch nicht der Grund dafür sein, dass so viele junge Menschen täglich sterben. Hier ist etwas nicht in der Waage. Und wenn der Westen dann noch Öl ins Feuer gießt, das ist fatal, bei jemandem, der so durchgeknallt ist.

Was würden Ihre Eltern sagen? Die haben durchgesetzt, dass Sie damals nicht in den Wehrkundeunterricht mussten. Und Ihr Vater hat auch den Wehrdienst verweigert.

Frauke: Pazifist war er aber auch nicht.

Elske: Nee. Er wollte nur niemals diesen Unrechtsstaat DDR mit der Waffe in der Hand verteidigen.

Und Ihre Mutter?

Elske: War auch keine Pazifistin. Die hat gerne gesagt: Da könnte ich mit dem Knüppel zwischengehen.

Jan: Sie würde im Zweifel auf der Seite der Schwächeren stehen, auf der Seite der Ukraine.

Frauke: Ich merke, wie bei den Westdeutschen so ein stereotypes Russenbild bedient wird. Und du, Jan, hast eine bayerische Frau, wohnst in Westberlin. Elske und ich haben Ostmänner. Das spielt eine Rolle.

Jan: Was? Ich arbeite zu 90 Prozent mit Ostkollegen zusammen. Das hat mit meiner Frau gar nichts zu tun.

Elske: Wir Ostdeutschen haben ein anderes Russenbild. Es stand uns bis hier, die oktroyierten deutsch-sowjetischen Brieffreundschaften und was weiß ich. Trotzdem haben wir einen anderen Zugang, zur Kultur, zum Land. Und wir sprechen Russisch. Da sieht die Sicht des Westens auf Russland, oft herablassend bis feindlich, schon ganz anders aus.

Frauke: Volle Kanne. Das ist einfach eine Kränkung, und ich sehe auch Parallelen zur Kränkung der Ostdeutschen. Wo sich jetzt nach 35 Jahren eine militante Wut Bahn bricht. Mir kommt es so vor, als würde diese tiefe Erfahrung von Kränkung nach der Wende in eine diffuse Wut gemündet sein, in der wahlweise die Eliten oder die Schwächsten attackiert werden. Alles wird als ungerecht empfunden. Das wirkt oft absurd, ich erlebe das bei uns auf dem Dorf ständig. Ich bin überzeugt, dass es hilft zu sortieren. Und die Herabsetzungen, die die Ostdeutschen immer wieder auf allen Ebenen erlebt haben, auch drastisch zu benennen. Statt von Transformationskompetenz und Resilienz der Ostdeutschen zu faseln. Und endlich systematisch Abhilfe zu schaffen, wo man noch rankommt: bei Löhnen, Renten, Infrastruktur und zuallererst bei Repräsentanz in Verwaltung und Medien.

Elske: Ich glaube, diese Art der Kränkung spielt bei der Solidarisierung mit Russland eine große Rolle.

Jan: Da gehe ich nicht mit. So kann man jeden Mörder rechtfertigen. Und der Rechtspopulismus bricht sich überall Bahn, in Frankreich, den USA. Nur Polen ist eine Ausnahme.

Frauke: Wenn man sagt, das ist ein globales Phänomen, ist das ein gutes Argument dagegen, dass die Ostler ja alle eine totalitäre Gehirnwäsche hatten und nicht

imstande sind, sich demokratisch zu verhalten. Wie es jetzt oft heißt. Die meisten wussten, dass die DDR Mist war, und es gab so eine subversive, unterschwellige Stimmung. Klar, nach außen hat man trotzdem gekuscht und war ein Duckmäuser. Deswegen bin ich ja auch im Sommer 89 abgehauen, habe dann aber so viel mehr Duckmäuser im Westen erlebt, wo es gar nichts zu verlieren gab. Unfassbar!

Haben Sie das gleich gemerkt, nachdem Sie in den Westen gegangen sind?

Frauke: Nee. Erst habe ich immer gedacht: Die reden ja hier über nichts. Ich dachte, opportunistischer als in der DDR kann es auf keinen Fall irgendwo zugehen. Dann habe ich gemerkt: Die halten alle den Mund, wenn es schwierig wird, obwohl sie gar nichts Existenzielles zu verlieren haben. Der freie Westen war für mich in dieser Beziehung eine krasse Erfahrung.

Sind Sie nach dem Mauerfall dann gleich wieder in den Osten zurückgekommen?

Frauke: Ich habe ein Jahr in Hamburg gelebt, zwei Jahre in Westberlin und bin dann wieder in den Osten zurückgezogen, in den Prenzlauer Berg.

Jan, Sie sind am 9. November 1989 18 Jahre alt geworden. Wie war das für Sie?

Jan: Das war mit Abstand der schönste Tag meines Lebens, der alles für mich verändert hat. Nur zum Positiven. Es vergeht kein Tag, an dem ich mich nicht freue, dass wir im Westen leben.

Kein Tag?

Jan: Ja. Ich fahre mit meinem Rettungswagen von Ost nach West, weiß immer, wo die Mauer war. Wenn ich auf dem Weg nach Italien im Stau stehe, sage ich mir: Früher wäre ich zu Fuß gelaufen, um dorthin zu kommen. Und jetzt sitzen wir im Westauto, klimatisiert, mit Coca-Cola in der Hand. Und ich lebe mit einer Frau zusammen, die aus München ist.

Elske: Wir sind am 9. November in der Nacht losgefahren, die ganze Familie in den Wartburg reingequetscht, und sind an der Bornholmer rüber.

Jan: Wir haben geheult wie bekloppt. Und dann waren wir im Wedding und haben gedacht: Was sollen wir denn hier? Das sieht ja genauso aus wie bei uns.

Und Sie, Frauke, waren tief im Westen. Haben Sie sich ausgeschlossen gefühlt?

Frauke: Ich habe gedacht: Scheiße! Diese ganzen Opportunisten, die das System aufrechterhalten haben, kriegen jetzt die Freiheit geschenkt. Ich wollte immer raus, und niemand hatte Verständnis. Ich habe mich natürlich auch gefreut, weil der Abschied von meinen Eltern so traurig gewesen war und ich dachte, ich sehe die ewig nicht mehr.

Sie wollten immer schon raus aus der DDR?

Frauke: Ja, und meine Eltern fanden das nicht richtig. Man flieht nicht in den Westen. Wir sind jetzt hier und wir machen das Beste draus.

Jan: Wo Gott uns hinstellt.

Frauke: Es war so ein Bekenntnis: Wo man gebraucht wird, bleibt man. Und ich glaube, meine Mutter hat auch im Kopf gehabt: Vergiss es, dass da drüben alles besser ist.

Elske: Oma hat das immer gesagt: Es ist nicht alles Gold, was glänzt. Es war eine Grundprämisse in Muttis Leben: Da, wo sie ist, pulvert sie das Beste rein.

Frauke: Die hätten ja 1961 alle rübergehen können, sind sie aber nicht. Ich habe ihnen das öfter vorgeworfen. Für mich war der Osten grau, trist, uninteressant.

Wie gläubig war Ihre Mutter?

Frauke: Wir kamen aus einer protestantischen Pfarrersfamilie, aber wie diese Pfarrer oft sind, sie glauben nicht so richtig. Aber es gab die Musik, die Tradition, die Gemeinschaft und auch eine ethische Orientierung.

Elske: Ich glaube, dass das für Mutti eine große Rolle im Leben gespielt hat. Wir sind liberal-protestantisch. Ostberliner Christenlehre, Taufe, Konfirmation, alles.

Jan: Wir sind nicht jeden Sonntag in die Kirche gegangen, haben nicht gebetet vor dem Essen. Es ging ihr darum, vor Gott zu bestehen.

Frauke: Also auch vor sich selbst.

War sie deswegen so wie sie war, so engagiert, kämpferisch, direkt, laut?

Elske: Sie war hyperaktiv.

Frauke: Super neugierig war sie, hätte auch schon gerne zu Ostzeiten mehr soziale Sachen gemacht, das ging aber nicht. Weil wir ja nicht bei den Pionieren oder in der FDJ waren.

Jan: Mutti hat FDJ-Nachmittage ausgestaltet. Bis jemand gesagt hat, eine Christin, deren Kinder nicht in der FDJ sind, kann jetzt hier nicht die Pflanzen pressen. Sie hat sich dann um Heimkinder gekümmert, das wurde ihr aber auch verboten. Außer Finanzen gab es nichts, wofür sie sich nicht interessiert hat. Das war für mich wahnsinnig anstrengend.

Elske: Für uns auch.

Jan: Wenn du in der Natur warst, wurdest du bombardiert mit Vögeln, Pflanzen, Sternen, mit allem, was da kreucht und fleucht. Und in der Stadt mit architektonischen Meisterwerken aus allen Epochen. Du konntest nirgendwo einfach mal nur sein. Es hat sie einfach alles interessiert! Da ging es nicht in erster Linie darum, dass wir Kinder etwas lernen. Es ging um sie.

War sie manchmal eine Zumutung als Mutter?

Frauke: Alle Mütter sind doch oft Zumutungen für ihre Kinder. Sie war für unseren gesamten Freundeskreis inspirierend. Sie war für viele meiner Freunde eine ganz wichtige Person.

Elske: Sie war das Zentrum, das soziale Zentrum. Wie später in der Politik. Als die Wende kam, brach das, wozu sie fähig war, auch auf gesellschaftlicher Ebene heraus.

Frauke: Ich glaube, dass sie sich in der DDR auch gelangweilt hat. Sie hätte Karriere machen können, nicht in der Nische der Wissenschaft, sondern im Sozialen, als Problemlöserin.

Hatten Ihre Eltern hohe Erwartungen an Sie als Kinder?

Jan: Papa war eher der Ruhige. Sie wusste, was gut und richtig ist.

Frauke: Ich wollte mal nicht mit auf eine Wanderung im Harz im März, drei Tage bei Regen, als Teenager. Sie hat zu mir gesagt: Frauke, du denkst nur, dass du nicht willst!

Elske: Und wenn du unterwegs bist, dann kommt die Freude!

Wie war es für Sie, als Ihre Mutter plötzlich Politikerin wurde?

Elske: Ich war 15, als die Mauer fiel, und von da an waren meine Eltern weg, konnte ich machen, was ich wollte. Ich fand das schön, aber im Nachhinein, wo ich selbst Kinder habe, frage ich mich, ob mir mehr Orientierung, gerade in der Abizeit, vielleicht gutgetan hätte.

Jan: Ich bin kurz nach dem Mauerfall zu Hause ausgezogen. Für mich war das kein großes Drama, dass Mutti in die Politik gegangen ist. Ich habe mich nie für sie geschämt. Wenn man sich Politiker anguckt, ist das schon eine Menge.

Elske: Ich kann erst heute, wo ich selbst Politikerin bin, ermessen, wie anstrengend es für sie gewesen sein muss. Von null auf hundert ins kalte Wasser, mit den ganzen alten Männern, den West-Männern. Wir sind damals zum ersten Mal als Familie mit Freunden durch die Schweiz gefahren. Sie konnte nicht mitkommen, obwohl sie sich das immer erträumt hatte.

Frauke: Mir wird inzwischen klar, dass sie noch viel außergewöhnlicher war, als man damals schon wusste. Ohne einen Heldenkult zu betreiben. Wie sie sich bewegt hat, völlig ohne Opportunismus, ohne darauf bedacht zu sein, was bringt es für mich.

Ihr Einsatz war völlig uneigennützig?

Frauke: Sie hat schon etwas zurückbekommen von den Menschen. Mir war das manchmal zu viel, diese Art von unterwürfiger Verehrung, die sie bekommen hat, weil es ja bei den Leuten auch nicht dazu geführt hätte, zu sagen: Hey, so benehme ich mich selbst auch mal!

Elske: Das fand ich wirklich schwierig, sie auf ein Heiligenpodium zu heben – und sich selbst dadurch aus der Verantwortung zu nehmen.

Warum gibt es heute keine Politiker mehr, die so sind wie Ihre Mutter?

Jan: Sie wäre ja im heutigen System nie Politikerin geworden, nie in diese Positionen gekommen, weil sie sich dafür von den Jusos hätte hocharbeiten müssen, und das hätte sie nicht gemacht. Sie ist hochgespült worden, das war die Zeit. Um in der Politik heute etwas zu werden, musst du ständig Strippen ziehen, Kompromisse eingehen.

Frauke: Meine Mutter konnte schon auch Strippen ziehen. Sie war sehr viel strategischer, als sie beschrieben wird. Für die Sache. Und sie hat gern Macht gehabt.

Elske: Ich finde dieses Politiker-Bashing ganz schwierig. Ich glaube, dass es im Kleinen viele Leute wie meine Mutter gibt. Nicht von der Persönlichkeit. Aber Leute, die ehrlich kämpfen, sich einsetzen für die Sache und nicht für sich.

Frauke: Meine Mutter war sehr klug, hatte Geist, einen weiten Horizont, eine Neugier. Und sie hatte die Musik. Abends hat sie Bach gehört, die Goldberg-Variationen, und Patiencen gelegt.

Jan: Abends? Nachts!

Frauke: Sie saß allein da, um herunterzukommen. Sie war in einem anderen Kosmos verankert. Und das gibt es nur noch ganz selten.

Elske: Sie ist auch ein Phänomen ihrer Zeit.

Frauke: Das hört sich so an, als sei diese Zeit vorbei. Das finde ich falsch. Es ist doch eher so, dass die Strukturen einfach durchlässiger werden müssen.

Sie sind dann selbst in die Politik gegangen ...

Jan: ... als erster ich. In der Gemeindevertretung. Kreistag Teltow-Fläming, als Parteiloser auf der Liste der SPD. Hat mir total viel Spaß gemacht, im Kleinen zu wirken. Ich hab immer gesagt: Ich will niemals mit Politik Geld verdienen, ich gehe keine Kompromisse ein, habe gleich durchgesetzt: Es gibt keinen Fraktionszwang.

Und Sie, Elske, sind SPD-Landtagsabgeordnete in Brandenburg. Wie kam es dazu?

Elske: Ich bin 2016, nach der ersten Trump-Wahl, in die SPD eingetreten, um etwas zu machen für die Demokratie, und als die AfD so einen Aufwind hatte, haben wir uns als Familie überlegt, wie wir uns einbringen. Als Kinder von Regine Hildebrandt. Dann hat die SPD jemanden in Märkisch-Oderland gebraucht. Frauke hat mich gefragt, ob ich mir das vorstellen kann. Da hab ich erstmal nein gesagt.

Frauke: Und dann hat sie es doch gemacht. Es war klar, dass sie das kann. Es ging darum, als Direktkandidatin den Wahlkreis zu gewinnen, gegen die AfD. 2019 hat sie es geschafft. Diesmal nicht. Weil die Linke genau im selben Wahlkreis mit Kerstin Kaiser, einer starken Kandidatin, angetreten ist. Wir haben uns gegenseitig die Stimmen weggenommen, und am Ende hat die AfD gewonnen. Das nervt mich tierisch.

Elske: Ich bin trotzdem über einen Listenplatz in den Landtag gekommen.

Frauke: Das ist keine normale Legislaturperiode, da hat man jetzt nochmal eine Chance! Das Ruder muss herumgerissen werden. Ich krieg schon wieder Hoffnungsschimmer.

Hoffnung, woher? Weil es eine Koalition aus SPD und BSW geben wird?

Frauke: Ja, eine, die mit dem Ost-Thema anders umgehen wird. Das BSW fordert ja eine Ost-Quote für die Landesverwaltung, die sie klugerweise Untergrenze nennen. Die Repräsentation Ostdeutscher ist superwichtig. Ohne sie gibt es keine Zugehörigkeit im eigenen Land. Nicht nur in Brandenburg, auch im Bund. Wenn man da mal jemanden hätte, der die Ost-Quote durchbringt.

Elske: In Brandenburg sind 80 Prozent der Leute Ossis, aber in der Landesverwaltung sind 80 Prozent der höheren Positionen mit Wessis besetzt.

Frauke: In der eigenen Landesverwaltung. In Bayern würden die Leute so wütend werden.

Macht der Ostbeauftragte im Kanzleramt, Carsten Schneider, seinen Job gut?

Frauke: Nein, macht er nicht. Es ist nichts passiert, es hat sich nichts verändert, es ist schlimmer geworden. Aber Carsten Schneider ist nett.

Elske: Nett sind sie alle. Aber ich finde, Carsten Schneider hat schon etwas geschafft. Es gibt den Bericht zur Deutschen Einheit und den Elitemonitor. Ich kann jetzt den Leuten, die vorher nicht mal mit mir über das Thema reden wollten, sagen: Guckt mal, so groß sind die Unterschiede zwischen Ost und West.

Frauke: Schneider monitort. Aber er soll etwas verändern und drastischer benennen, wie die Verhältnisse sind.

Ihre Mutter ist mit 60 an Krebs gestorben. Vorher hat sie in einem Interview gesagt, dass sie an der Politik auch krank geworden sei.

Frauke: Das hat nicht *sie* gesagt, das haben wir gesagt.

Warum?

Frauke: Sie war Sozialministerin in den Neunzigern, in der Zeit des absoluten Zusammenbruchs. Und sie hatte keine Chance, durchzukommen. Sie hat es immer wieder probiert. Bis Politiker wie Schäuble schon die Straßenseite gewechselt haben,

wenn sie sie kommen sahen. Im Nachhinein denke ich, sie war ein Resonanzraum für die Unzufriedenen, hat am Ende aber gar nicht so viel bewirkt.

Das klingt hart.

Frauke: Manchmal habe ich diesen Gedanken. Die Leute zusammenzuhalten, ihnen eine Identität zu geben, eine sichtbare, das braucht eine Gesellschaft ja auch. Das ist sogar sehr wichtig. Das hat sie geleistet. So jemand fehlt gerade für die Ostdeutschen.

Elske: Ich bin jetzt schon mit viel weniger sehr belastet in der Politik und auch oft frustriert. Ich versuche zu nerven und zu überzeugen. Und ich zeige meiner Familie sehr deutlich, wie schlecht es mir damit manchmal geht. Das hat Mutti uns nicht gezeigt.

Nicht einmal, als sie starb? Sie hat ja bis kurz vor ihrem Tod noch gearbeitet und Interviews gegeben.

Jan: Sie hat nicht akzeptiert, dass sie stirbt, sie hat es nicht an sich herangelassen. Für den Tag, an dem sie gestorben ist, war der Kalender voller Termine.

Elske: Sie brauchte die Aktivität, das Handeln, Bewegen, Bewirken bis ganz zum Schluss.

Frauke: Sie wusste sehr genau, was sie für die Leute bedeutete, und sie wollte das nutzen, um für ihre Idee von der Gesellschaft zu werben. Für das Soziale, das gute Zusammenleben, gegen das „immer weiter, immer mehr“. Karriere war bei uns ein Schimpfwort. Das wollte sie an die Leute bringen. Sie wusste, sie muss die Zeit nutzen. Weil sie auch wusste, dass sie sterben wird. Sie hat uns beruhigt.

Wie hat sie das gemacht?

Frauke: Sie hat gesagt, dass sie keine Angst hat vor dem Tod. Das war ganz klar.

Jan: Sie hat nicht einmal gesagt: Warum ich? Oder: Warum jetzt?

Hat ihr der Glaube geholfen?

Frauke: Ich denke schon. Was auch immer der war.

Zu den Personen:

FRAUKE HILDEBRANDT

Geboren 1969, ist Professorin für frühkindliche Bildungsforschung an der FH Potsdam und forscht zur kognitiven Entwicklung junger Kinder. Sie hat vier erwachsene Kinder und ein Enkelkind und wohnt mit Familie, Pferden, Schafen und Hund auf dem Land in Brandenburg. Sie ist SPD-Mitglied, setzt sich seit Jahren für die Bekämpfung der Minderrepräsentanz Ostdeutscher in Führungspositionen ein und fordert eine Ost-Quote.

JAN HILDEBRANDT

Geboren 1971, arbeitet als Rettungssanitäter und lebt mit seiner Familie in Westberlin. Er gehört keiner Partei an. Auf der Liste der SPD war er Abgeordneter des Kreistages Teltow-Fläming. In einem Verein engagierte er sich für die Unterbringung und Integration von Flüchtlingen.

ELSKE HILDEBRANDT

Geboren 1974, ist SPD-Abgeordnete im Brandenburger Landtag und hier vor allem mit Bildungs- und Sozialthemen beschäftigt. Zuvor hat die studierte Archäologin in Berlin und später als Kita-Beraterin im Osten Brandenburgs gearbeitet. Sie wohnt mit ihrem Mann und den zwei Söhnen in Woltersdorf im Mehrgenerationenhaus, gemeinsam mit ihrem Vater.

DIE ELTERN: REGINE UND JÖRG HILDEBRANDT

Regine Hildebrandt wurde 1941 in Berlin als Regine Radischewski geboren, ihr Vater war Musiker, ihre Mutter Hausfrau. Die Familie lebte in der Bernauer Straße. Sie

studierte nach dem Abitur Biologie, promovierte, arbeitete im VEB Berlin-Chemie und der Zentralstelle für Diabetes und Stoffwechselkrankheiten. 1989 engagierte sich Regine Hildebrandt bei Demokratie Jetzt und trat mit ihrem Mann im Oktober in die neu gegründete SDP (später SPD) ein. Im Frühjahr 1990 wurde sie Ministerin für Arbeit und Soziales in der letzten Regierung der DDR und wies früh auf die drohende Massenarbeitslosigkeit hin. Im Oktober 1990 trat sie in Brandenburg in die Regierung von Manfred Stolpe ein und wurde Arbeits-, Sozial-, Gesundheits- und Frauenministerin. Sie stieg zur prominentesten ostdeutschen Politikerin auf, vor allem, weil sie sich vernehmlich für die Menschen starkmachte, die unter den Folgen der Einheit litten. Als Stolpe 1999 mit der CDU koalierte, trat sie aus Protest aus der Regierung aus. Sie sprach öffentlich über ihre Brustkrebserkrankung und setzte sich für aktive Sterbehilfe ein. Regine Hildebrandt starb im November 2001 im Haus ihrer Familie in Woltersdorf. Sie war 60 Jahre alt.

Jörg Hildebrandt wurde 1939 in Ostpreußen geboren, sein Vater war Pfarrer. Nach dem Zweiten Weltkrieg zog die Familie in die Bernauer Straße in Berlin, dort lernte er seine spätere Frau kennen. Jörg Hildebrandt wurde Journalist, erst beim SFB, nach dem Mauerbau bei der Kirchenpresse in Ost-Berlin. Nach dem Mauerfall ging er zurück zum Rundfunk und gründete den rbb-Vorläufer ORB mit. Er lebt im Haus der Familie in Woltersdorf.